

ber-  
Scha-  
nder-  
bung  
t an  
einer  
lege  
om-  
Mito-  
urch  
ame-



# Bonifatiusbote

Katholisches Sonntagsblatt  
mit den Beilagen

**Volksfreund, Blätter für volkstümliche Sozialpolitik  
und Ratgeber für Landwirtschaft etc.**

Herausgegeben von einem Priester der Diözese Sulda. — Druck und Verlag der Suldaer Actendruckerei in Sulda.

Nr. 22.                      Sonntag den                      Mai 1914.                      31. Jahrg.

Der Bonifatiusbote kostet vierteljährlich 50 Pfg. Bei der Post 60 Pfg. ohne Bestellgeld. Inserate die einseitige Colonelzelle oder deren Raum 20 Pfg. Bei Wiederholung entsprechender Rabatt. Für Offert- und Ankunfts-Anzeigen 20 Pfg. extra. In Konkursfällen wird der bewilligte Rabatt hinfällig. Erfüllungsort f. das Einklagen von Forderungen ist Sulda. Anzeig.-Annahme bis Mittwoch 10 Uhr vorm. Größere Anzeigen erbitten wir uns tags vorher.

Inhaltsverzeichnis: Wochenkalender — Pfingstrosen. — Pfingsten. — Wie man Zeit zum Arbeiten findet. — Das Männer-Apostolat auf dem Lande. — Unter Marias Schutz und Hilfe — Glück des Lebens. — Ein edles Königinnshaus. — Die schönsten Kränze. — allerlei über Erziehung. — Briefe an einen Jüngling.

### Wochenkalender.

- Sonntag, 31. Mai, St. Pfingstfest.
- Montag, 1. Juni, Pfingstmontag.
- Dienstag, 2. Juni, Erasmus.
- Mittwoch, 3. Juni, Quatember, Clotilde. † †
- Donnerstag, 4. Juni, Florian.
- Freitag, 5. Juni, Quatember, Bonifatius. † †
- Samstag, 6. Juni, Quatember, Norbert. † †

## Das heilige Pfingstfest.

Der heilige Geist, der Tröster.

Evangelium Joh. 14, 23—31.

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Wenn jemand mich liebt, so wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben. Wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen. Wer mich nicht liebt, hält meine Worte nicht; das Wort aber, das ihr gehört habt, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat. Dieses habe ich zu euch geredet, da ich noch bei euch bin. Der Tröster aber, der Heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, derselbe wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was immer ich euch gesagt habe. Den Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht wie die Welt gibt, gebe ich ihn euch. Euer Herz betrübe sich nicht und fürchte sich nicht! Ihr habt gehört, daß ich euch gesagt habe: Ich gehe hin und komme wieder zu euch. Wenn ihr mich liebtet, so wärdet ihr euch freuen, daß ich zum Vater gehe; denn der Vater ist größer als ich. Und nun habe ich es euch gesagt, ehe denn es geschieht, damit ihr glaubet, wenn es geschehen sein wird. Ich werde nun nicht mehr viel mit euch reden, denn es kommt der Fürst dieser Welt; aber er hat nichts an mir, sondern damit die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe und tue, wie mir der Vater befohlen hat.“

### Pfingstrosen.

**P** f i n g s t e n ist das Fest des hl. Geistes. Heilig nennen wir ihn, weil er heilig ist und heilig macht. Die Männer und Frauen, die wir als „Heilige“ verehren, sind gleichsam helle Pfingstrosen im Garten der Kirche. Um den Titel „Doktor“ zu führen, muß man in der Wissenschaft sich auszeichnen, um den Meistertitel zu führen, muß man im Handwerk etwas los haben, und um den Titel eines „Heiligen“ führen zu können, muß man in der Tugend zu Hause sein. Was ein Heiliger ist, begnügt sich nicht mit einem gewöhnlichen Grad der Tugend wie andere Sterbliche, nein, er schwingt sich auf zu einem ungewöhnlichen, zu einem außerordent-

lichen Grade: er wird ein Held, ein Meister in der Tugend.

Eine Tugend ist z. B. der Glaube. Bei einem gewöhnlichen Menschen hat der Glaube nicht außerordentliches, nichts Auffallendes. Anders bei den Heiligen. Petrus hat durch die Kraft seines Glaubens den Lahmen an der Tempelpforte zu Jerusalem aufgerichtet, Gregor, der Wandertäter, hat durch die Kraft seines Glaubens einen Berg versetzt, der einem Kirchenbau hindernd im Wege stand. Der Bärter von Ars hat durch die Kraft seines Glaubens ein Baisenhäus gebaut, indem er der Vorführung es überließ, die Kosten zu bezahlen und die Wartenkinder zu verhalten. Eine Tugend ist die Frömmigkeit, das Gebet. Der Durchschnitts-Christ glaubt, viel getan zu haben, wenn er von 24 Stunden, die jeder Tag zählt, ein Viertelstündchen dem Gebete weihet. Ja, mancher kann sich kaum dazu bequemen, am Sonntag, der doch dem Dienste Gottes vorbehalten sein soll, auch nur eine stille hl. Messe zu hören. Oder man geht zwar zur Kirche, kommt aber erst nach der Predigt oder nach dem Evangelium und macht sich bei der Kommunion wieder aus dem Staube; man hat es darauf abgesehen, unserem Herrgott jede Minute abzuwachen. Bei den Heiligen war es nicht so; sie bekamen mit dem Beten niemals genug. Die Unterhaltung mit Gott dünkte ihnen besser als die Teilnahme an einem Theater, an einem Pferderennen oder Wettingen. Der hl. Aloysius kniete manche Nachtstunde vor seinem Bette in trautem, innigen Gebete. Der hl. Philippus Neri hat ganze Nächte im Gebete zugebracht; als er noch nicht Priester und sein Name der Stadt Rom noch ganz fremd war, schlich sich der Jüngling nachts hinaus zu den Katakomben, und in den schauerlichen Totengräbern redete er zu seinem Gott, und die vielerchlungenen rabenschwarzen Gänge widerhallten von den Seufzern aus seinem liebeentzündeten Herzen. — Eine Tugend ist die Geduld. Gewöhnliche Christen glauben, es schon weit gebracht zu haben, wenn ihnen beim Jorn der Saul nicht durchgeht, wenn sie in einem Unwohlsein nicht wunderlich werden wie ein verstimmes Klavier. Die Heiligen sind höher gestiegen. Magdalena von Pazzi hat nicht nur ihre Leiden und Schmerzen mit wunderbarer Heiterkeit ertragen, sondern wünschte sogar den Tod hinausgeschoben, um länger leiden zu können. „Nicht sterben,“ sprach sie, „sondern leiden.“

Eine Tugend ist die Buße. Ein gewöhnlicher Büsser begnügt sich mit den Straßen, die Gott

ihm zusendet. Ein hl. Augustinus war aber vom Geiste der Buße so sehr beseelt, daß er öfters vom rief: „Hier brenne, o Gott, und hier auf Erden schneide, aber ichone meiner in der Ewigkeit.“ Gewöhnlichen Christen genügt es, wenn sie den irdischen Dingen gegenüber einen heiligen Gleichmut bewahren. Der hl. Ignatius, als er einst zu Rom in seiner Zelle nachdachte über die Herrlichkeit des Himmels, rief aus: „O wie eckelt mich die Erde an, wenn ich an den Himmel denke.“

Wie der Glanz zum Golde, wie die Musik zum Stistungsfeste, so gehört zu den Heiligen das Wunder. Wertbriefe und Testamente werden verfertigt — und das Siegel der Heiligkeit ist das Wunder. Gott selber ist es, der seine Heiligen vor der Welt ehrt und bestätigt, indem er durch ihre Anrufung, ihre Fürbitte und ihre Vermittelung Kranke heilt, Sünder bekehrt, Teufel austreibt und zahllose Dinge tut, die über das Können der Menschen hinausgehen. Wie aber Papierscheine und Goldstücke sorgfältig auf ihre Echtheit geprüft werden, so auch die Tugenden und Taten der Heiligen. Der Papst selber setzt eine Kommission von Männern ein, die über das Leben und die Wunder eines im Rufe der Heiligkeit verstorbenen Christen umständliche und genaue Nachforschungen anstellen. Den letzten entscheidenden Spruch hat der Statthalter Christi, der hl. Vater. Es ist dies der große und gewaltige Akt der Heiligprechung. Diese Feier wird jedesmal in der Peterskirche zu Rom vorgenommen. Tausend Hände sind wochenlang damit beschäftigt, dieses Wunderwerk der Baukunst würdig auszuschnücken. Blumen werden herbeigeschafft, kostbare Teppiche auf dem Boden ausgebreitet und von den Wänden herabgehängt, Tribünen werden errichtet für die Fürstlichkeiten und hohen Gäste, eigene Festlieder werden komponiert und eingeübt, ein Riesenbild des Heiligen wird gemalt und (mit einem Schleier verhüllt) im Chore der Kirche aufgestellt. Dann fällt sich der Knecht mit Tausenden von Menschen; die Priester treten ein in ihren Paramenten, die Bischöfe, die Kardinäle und die Würdenträger. Feierliche Stille herrscht, wenn dann der Stellvertreter Christi von seinem Throne aus das Urteil spricht, daß dieser Diener Gottes in den Kalendern der Heiligen aufgenommen wird. Sobald fällt der Vorhang vom Bilde, und der Papst als erster wußt sich davor auf die Knie und beginnt eine feierliche Anrufung des neuen Heiligen.

Der hl. Franz v. Sales wohnte der Seligsprechung seines Patrons, des hl. Franz Xaver, bei.

Ergriffen und überwältigt von der erhabenen Feier rief er aus: „Das ist der dritte Franz auf den Altären, ich will der vierte sein!“ Und er hat Wort gehalten.

Bitte, mein Freund, bitte heute und in der Pfingstwoche den Vater der Heiligen, den Gärtner der „Pfingstrosen“, die Quelle der Gnade und Heiligkeit, bitte den hl. Geist, daß er auch in deinem Herzen den Wunsch entzünde, ein Heiliger zu werden. „Sende aus deinen Geist“, so bete mit der Kirche in diesen Tagen, „sende aus deinen Geist und alles wird neu geschaffen werden, und du wirst das Angesicht der Erde erneuern.“ Ja bitte ihn, daß er breche die Fesseln der Sünde, die Bande der Laueheit und Trägheit, daß er ein neues Herz dir gebe, das besetzt ist von Eifer für die Tugend, von Liebe zu Gott. So wirst du eine „Pfingstrose“ werden im Garten der Kirche und dereinst im Paradiese des Himmels.

Der Burapfarrer.

### — Pfingsten. —

**P**ffingsten — der Tag des heiligen Geistes, das Hochfest der Liebe. Die Rosen duften und blühen — Kinder der Liebe. Die ganze Natur sproßt und grünt in kräftigem Wachstum — ein Bild der befruchtenden Gnade. Die Kirche kleidet sich in Rot — die Farbe der Liebe und jubelnd steht sie: „Komm heiliger Geist, erfülle die Herzen deiner Gläubigen und entzünde in ihnen das Feuer deiner Liebe!“ Liebe — überall Liebe, also ein soziales Hochfest in des Wortes tiefstem Sinn kann man das Pfingstfest nennen.

Beim hohen Amt, in der ersten Sequenz, da steht dieser soziale Goldgehalt überströmend vom Munde der Kirche. Wie beginnt es nur?

Heiliger Geist, lehr bei uns ein,  
Sende deines Reiches Schein  
Uns herab vom Himmelzelt!

Gib Licht, gib Erleuchtung in einer so schweren Zeit, wo das Laster der Masse der Tugend trägt, wo die betörten Menschen Vergänglichkeiten für Unvergängliches, Schaum für Gold eintauschen.

Komm, der Armen Stütze und Stab,  
Geder jeder guten Gab',  
Komm, o komm, du Herzenslicht!

Komm und gib den Armen den Frieden und mach sie reich, gib ihnen den Glauben und mach sie glücklich, gib ihnen die Hoffnung und mach sie stark, gib ihnen die Liebe und mach sie zufrieden. Komm du Geber jeder guten Gabe, den Reichen gib Einsicht in die Not der Zeit, gib Gerechtigkeitsinn und Wohlwollen, — gib Herzenslicht — was nützt es, wenn der Verstand das Gute und Wahre erkennt, wenn nicht die Liebe das Knospen, das Gedethen und Wachsen gibt!

O, du bester Trostesquell,  
Süßer Saft für unsere Seel',  
Süße Saugung — komm herab!

Wenn das Leiden anknüpft am Herzensgemach, wenn stiller Kummer in die Seele schleicht und nimmer weichen will, wenn's Nacht will werden vor schwerem Weh, dann komm auch du als Gast in meine Seele, dann lehre mich, daß ich nicht mir allein lebe, laß meinen Blick sich weiten, meinen Sinn sich begeistern für hohe Gedanken und laß mein nun so kleines Leid verschwinden neben den großen Fragen, die ihrer Lösung harren, laß mich so, o Trostesquell, zufrieden werden.

In der Arbeit sanfte Ruh',  
In der Hitz Erquickung du,  
Trost in Tränen und in Schmerz.

Daß es mich erkennen hoher Geist, wenn die Arbeit schwer und die Hände müde, ach gar so müde sind, daß ich nicht für mich nur arbeite, nein für meine Familie, meine guten Eltern, um Wohle der menschlichen Gesellschaft, daß du, als du den Weltplan schufest, auch meiner jehigen schweren Arbeit gedachtest, daß ich, omitt, wenn auch in bescheidenem Maße, ein Mitarbeiter bin an deinem großen Weltplane und danu laß sie mich lieben diese von dir gewollte Arbeit, laß sie mit ein begehrtet Sorgenrecher sein.

O du Licht voll Seligkeit,  
O erfüll zu jeder Zeit  
Deiner Gläubigen Sinn und Herz!

Sie lehrt wieder, die Bitte um Licht, gerade als wäre sie für uns geschaffen. Strahle hinein leuchtendes Licht, hinein in die Wirrnisse im Glauben, hinein in die Verleththeit des Wollens! Wo die Leidenschaften stürmen, wo falsche sittliche Grundsätze aufgestellt werden, die in der Folge die Gesellschaft zugrunde richten, die jetzt schon ganze Länder entvölkern, da strahle hinein und zeige die Schrecken, die giftigen Wärmer, die im Hinterhalte mit gierigen Augen lauern. Dann strahle hinüber auf jene ewigen Gesetze, die mit ehernem Griffel in die Natur gegraben: „Ich bin der Herr, dein Gott, so sollst du tun!“ und dann kommen sie, die zehn Gebote, die, wenn auch die Menschen die Augen verhalten, mit glühender Schrift in ihren Herzen brennen, auf die wie auf zehn Riesensäulen die menschlische Wohlfahrt sich aufbaut und die, wenn sie gestürzt werden, die soziale Ordnung, ja die ganze menschliche Gesellschaft mit sich reißen und in Trümmern begraben.

Nun kommt die Hocharbeit des mächtigen Geistes.

Wasche das Beflechte rein,  
Laß geneht das Dürre sein,  
Mach', was wund gewesen, heil.“

Wasche das Beflechte rein! Nimm das drückende Bewußtsein der Schuld, dich hauchte ja einst der Gottessohn seinen Jüngern ein mit den Worten: „Empfanget den hl. Geist, welchen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen.“ So laß uns wieder frei atmen, daß wir reinen und frohen Sinnes unsern Weg laufen, den Weg der Pflicht. Laß geneht das Dürre sein! In das Herz des Geizigen, des Eintamen, des Menschenhüchlers, da gieße Einsicht und Weitsicht, laß auch bei ihnen Pfingstblumen blühen, daß sie Früchte tragen für die Gesamtheit. — Mach', was wund gewesen, heil! Verleihe Liebe und mit ihr Milde, Nachsicht und bereitwilliges Verzeihen, denn ohne diese gibt es kein Auskommen, kein tätiges Zusammenwirken unter den Menschen.

Mache lenksam, was ist hart,  
Wärme, was da ist erlarrt,  
Leite, was ist abgeirrt.“

Mache lenksam — den Sinn, es sind unter so viele, und doch soll es ein einzig Wirken sein, soll ein Geist alles durchziehen, laß uns also geeint sein, und wo ein Riß sich austun will, da lenke in deiner milden Art, was hart ist. Erwärme den Blick und das Herz der großen Masse, die keinen Sinn hat für die Bedürfnisse unserer Zeit, für die sozialen Schäden und für die richtigen Mittel, die sich nicht begeistern kann für Ideale. Leite, was ist abgeirrt, jene, die auf falschen Wegen wandeln und von einem Uebel ins andere stürzen; führe sie zur Einsicht!

Der Sang schweigt. Nein! Schon hebt er wieder an: „Sende aus deinen Geist und du wirst das Angesicht der Erde erneuern!“ Ja sende ihn aus, starker Gott, und laß ihn willige Herzen finden, laß Rosen blühen — Kinder der Liebe. Rosen in zartem Rot — in der Farbe der Liebe!

### Das Männer-Apostolat auf dem Lande.

Die Schlussfeier der Exerzitionen ist vorüber. Noch glühen die Wangen, noch leuchten die Augen. Auf den harten, entschlossenen Häuten der Männer steht zu lesen, sie werden halten, was sie versprochen. Allesamt sind sie dem Männer-Apostolate beigetreten, 140 an der Zahl. Aus drei kleinen, benachbarten Dörfern mit je 750 Seelen an den Abhängen des Eggegebirges im Lande der roten Erde sind sie gekommen.

Noch nie waren sie so eins im Denken und Wollen untereinander und mit ihren Seel'orgeln, die zur Schlussfeier gekommen waren. Wie dankbar sie die Hände ihrer Seel'orgel drückten! Ihr Blick sagt: „Jetzt verstehen wir Eure Sorgen, jetzt fördern wir Eure Bestrebungen.“ Sie halten Wort!

Mannhaft treten sie ein für die Sache Christi und seiner heiligen Kirche. Denn auch in rein-katholischen Gemeinden ist manches zu bessern, auch in ihnen zeigt sich hier und da nur äußerliches mechanisches Christentum.

Die Laster der Zeit, die Menschenfurcht, haben die Backeren abgelegt. Drum schaffen sie Ordnung unter den Jungen, rügen jede Störung, Widerstrebenden treten sie entgegen. Und siehe, noch nie seit Menschengedenken hat beim Gottesdienste eine solche Ordnung und Ruhe geherrsch.

Auch im öffentlichen Leben bringen sie mutig Christi Grundsätze zur Geltung und bekämpfen entschieden Auswüchse und Mißbräuche, die der Zeitgeist bis in ihre abgelegenen, stillen Orte getragen.

Die gemeinsame Monatskommunion am Herz-Jesu-Sonntage, an der alle Exerzitanten teilnehmen, ist ein Freudenfest für die Männer und ein herrliches Beispiel für die Gemeinde. Da werden die Exerzitionsvorsätze erneuert, da fließen Lebensmut und Lebenskraft in ihre Herzen, da werden sie befähigt, ihre Arbeiten, Gebete und Leiden dem göttlichen Herzen Jesu zu weihen. Da wird die Gottesliebe mächtig angeleitet und treibt zu neuer Vereinigung mit Christus auch an den übrigen Sonntagen. Ihr Beispiel hat auch die übrigen Männer ermutigt. Zwei Drittel aller Männer sind dem Männer-Apostolate beigetreten.

Aber auch unter der Jugend sind sie tätig. Sie sind die edelsten und wirksamsten Jugendpfleger. Bald haben sie 100 Jünglinge für einen eigenen Exerzitionskursus gewonnen. Dem Beispiele der Männer folgend sind auch diese sämtlich dem „Eucharistischen Apostolate für die heranwachsende Jugend“ beigetreten. Da sie besonders heiß kämpfen müssen, haben sie auch besonders Mut und Kraft nötig, die ihnen der Heiland alle 14 Tage in der hl. Kommunion schenkt.

### Wie man Zeit zum Arbeiten findet.

Zu einer Zeit, da ich gerade schon genug zu tun hatte, kam jemand zu mir und brachte mir eine neue Arbeit, die jeder andere ebenso und noch besser hätte machen können. Sie war nicht gerade übermäßig groß, aber wenn der ganze Tag mit Beschäften vollgepropft ist wie ein Trambahnwagen zu Pfingsten, dann macht es immerhin Mühe, einen neuen Antömmel noch unterzubringen, so dünn und bescheiden er auch sein mag. Das wußte der Bittsteller auch und sagte deshalb zur Entschuldigung: „Gerade deshalb wende ich mich an Sie, weil ich weiß, daß vielbeschäftigte Leute am ehesten Zeit haben.“

Ein eigenlämlicher Brand, der der Eigenliebe die Ablehnung schwer macht. Der Mann hatte aber recht. Die neue Arbeit wurde fertig und die andere auch. Im Herzen aber schämte ich mich bei diesen Worten; es fiel mir schwer auf die Seele, was ich nicht selten beobachtet habe, daß ich Arbeiten und Gefälligkeiten regelmäßig dann abwies oder doch nur ungern annahm und verzögerte, wenn ich am leichtesten hätte Zeit finden können.

Es wird wohl bei anderen nicht anders sein. Man darf nur zur Erholung in den Ferien leben oder einen Tag keine ernste zusammenhängende Arbeit haben, dann ist man zu nichts angeleitet; alles bleibt liegen, auch wenn Liebe und Rücksicht noch so dringend die Erledigung verlangen und wenn die Sache in 5 Minuten abgemacht wäre. Man hat stundenlang geplaudert, ist spazieren gegangen, hat Vergnügen genossen, man sitzt und steht unartig umher, man trommelt am Fenster oder auf dem Klavier, man ist unglücklich darüber, daß die Zeit zum Essen nicht kommen will, man vergeht vor Langeweile, und auf dem Tische liegt ein Brief, der einen erinnert, wie sehnsüchtig man auf einen kurzen Bescheid wartet! Aber nein! Wir haben keine Zeit.

Legen wir alle Verstellung und Selbsttäuschung beiseite, dann müssen wir gestehen, daß meistens weder die Arbeitslast noch die Ermüdung der wahre Grund sind, warum wir unsere Pflicht nicht erfüllen, sondern Trägheit, Zerstreung und Unordnung, kurz Mangel an Selbstüberwindung.

Der rechte Arbeitsgeist, der nie ohne Selbstverleugnung, ohne Ordnung und Sammlung besteht, hat immer Zeit zum Arbeiten, wie nach den schönen Worten des hl. Augustinus die Liebe immer zu arben hat.

### Unter Marias Schutz und Hilfe.

Von W. St.  
(Schluß.)

#### XI. Ein frühliches Ende.

Drei Jahre waren seit dem Tage vergangen, da der Kaplan zum ersten Male einsam durch die Wiesen ins Dorf ging. Jetzt war kein Kind mehr, das nicht sein Händchen zum Grusse bot, kein Junge, der nicht stramm den Hut zog, kaum mehr ein Mann, der nicht freundlich grüßte, wenn der Marien-Kaplan des Weges kam. So nannte ihn jetzt das ganze Dorf, und er freute sich über den Titel. Denn nie vergaß er den Anfang seines Wirkens und jeden Tag empfand er wieder die helfende Hand der Gottesmutter.

Wie er so mit seinem guten alten Pfarrer in dessen Lieblingswinkel saß, merkte man's, daß die drei Jahre tüchtige Arbeitszeiten waren. Keiser Ernst lag über den jugendlichen Jügen, und das stürmische Feuer der Jugend war einer kraftvollen Besonnenheit gewichen.

„Wissen Sie, wer heute bei mir war, Herr Joseph?“ fragte der Pfarrer mit ein klein wenig Schelmerei im Tone.

„Je länger er riet, ohne das Richtige zu treffen, desto neugieriger wurde der Kaplan; aber nur ganz langsam kam der alte Herr mit seiner Neugier heraus.“

„Ja, denken Sie nur.“ erzählte er ganz ernst. „Jetzt wollen gar die Männer etwas Neues einführen. Meint nicht der Huber Franz — übrigens ein braver Mensch . . .“ — der Pfarrer nahm die Brille ab, hauchte und puzte sie mit einer solchen Gräßlichkeit, daß er keine Zeit zum Reden fand; endlich sprach er weiter: „Stellen Sie sich vor, der fragt mich, ob wir nicht eine Männer-Kongregation gründen könnten.“

Heraus war es. Ganz fassungslos erstarrte der Kaplan auf. Der Pfarrer lächelte sein schalkhaftes mildes Lächeln. „Ja, ja. Ich habe ihnen gesagt (es waren ihrer vier als Deputation), ich müßte erst mit Ihnen reden. Sie sollten natürlich Präses sein und ich wußte nicht, ob Sie diese Arbeit noch übernehmen wollten; 20 Mann haben sich bis jetzt gefunden.“

Langsam erholte sich Herr Joseph von seinem Staunen. „Die Arbeit übernehmen?“ rief er. „Herr Pfarrer, ich meine, wenn mir der Herrgott Arbeit schickt — so schöne Arbeit für ihn — muß ich danken, nicht lange überlegen. Er gibt schon auch die Kraft und Heit dazu. Aber sagen Sie nur, wie kamen die Männer auf diese Idee?“

„Den meisten haben es die Töchter angetan. Wie sie das fleißige Arbeiten sahen und statt der eiteln Fräulein jetzt tüchtige ernste Mädchen hatten, da merkten sie es, daß die Kongregation doch etwas Wertvolles sei. Und wie dann drei von den Sodainnen so prächtige Hausfrauen geworden sind, hat man im ganzen Markte darüber geredet. Aber den Ausschlag hat es gegeben, als einige der Marienkinder durch Wochen die alte tauhe Bäube pflegten, die mütterleerenallein in ihrem Häuschen wohnte. Wie die so ruhig und friedlich starb, nachdem vorher kein Mensch mit ihr auskam — da wußten die Leute, daß die Kongregation nicht ein „Beivertee.n“ sei, sondern ein rechter Arbeitsbund, der hilft, wenn's auch Opfer kostet.“

Der Pfarrer hatte sich selber ganz in den Eifer hineingeredet. Es freute ihn, einmal das lange verhaltene Lob aussprechen zu können. Denn keiner war dankbarer als er, daß sein Kaplan eben ein „Marien-Kaplan“ war, und niemand wußte es, daß er seit fast zwei Jahren vor seiner „Mutter vom guten Räte“ Tag für Tag ein Dankchreiben brennen hatte, weil — die Gottesmutter so wunderbar alle Seelsorgs-Arbeit gesegnet hatte.

Spät am Abend dies Tages, als die Sternlein nur noch auf dunkle Fenster herabfahlen, da sie die goldenen Augen aufmachten, um Gottes Wunderwelt zu schauen, indessen die Menschenaugen geschlossen waren, brannte im oberen Stockwerke des Pfarrhofes noch ein Licht.

Herr Joseph stand am Fenster. Ein frischer Aprilwind wehte über die erwachenden Blüten. Es war wie ein geheimnisvolles Hoffen in der Frühlingluft, wie ein Warten auf den Segen Gottes, der nun auf die kalte starre Erde tauen, tausend Gräser und Blumen aufsprießen lassen sollte.

Dem Sinnenden war es, als habe Gott auch in seine Hand Frühlingsegens gelegt, reicher als in die Natur. Und wie er an den Segen dachte, trat ihm das Bild der Immaculata vor Augen — ihre Hand, der unverstegbar die Gnade entspringt. Er ging zurück vom Fenster, hin zu seinem Muttergottesbilde, vor dem die ersten blühenden Weiden und ein paar grüne Osterkräuter standen.

Lange, lange kniete er, bis er die letzten Worte seines Herzensgebetes sprach: „Alles kam mir durch dich, und ich erwählte dich aufs neue zu meiner Herrin, Beschützerin und Mutter. Bewahre deinen Diener, deinen Schützling, dein Kind.“

#### Ein edles Jünglingsherz.

Was können wir diesem heiligen Manne geben, der mit dir gekommen ist?“ sprach Tobias zu seinem Sohne, als ihn der heilige Engel Raphael glücklich in die Heimat zurückgelittet hatte. Sie wollten ihm die Hälfte des Geldes geben, das der junge Tobias aus Kages zurückgebracht hatte, eine bedeutende Summe. So hoch schätzten sie die freundliche Gesellschaft des Jünglings, den sie nicht kannten. Es ist aber auch ein großes Glück, wenn ein Bezirker oder des Weges Unkundiger auf einmal einen freundlichen Führer erhält. Einen solchen habe ich vor einiger Zeit gefunden. Ich riet voll Vertrauen den heiligen Erzengel Raphael und den heiligen Antonius an, als ich mich einer Eisenbahnstation näherte, von der aus ich noch einen mir unbekanten Weg von einer Stunde nichts zu machen hatte. Da ich nicht bestimmt wußte, wann ich meine Aufgabe am bisherigen Arbeitsfelde vollenden könnte, vermochte ich meine Ankunft nicht anzuzeigen. Doch nicht umsonst hatte ich gefleht. Es stieg in der betreffenden Station nur eine Frau mit ihrem Kinde aus. Sie wurde im Auftrag ihres Gatten von einem jungen 24jährigen Manne abgeholt, der offenbar bei dieser Familie wohnte. Ich fragte um den Weg. Sogleich erklärte sich der Jüngling bereit, mir denselben zu zeigen, wenn er das Kind nach Hause getragen habe. Und dann kam er und wies mir nicht bloß den Weg, sondern führte mich bis an das Tor des Hauses, zu dem ich gelangen wollte. Er ging also eine volle Stunde weit mit mir und erklärte, er verlasse mich nicht, bis nicht die Pforte des Hauses geöffnet und ich ganz sicher am Ziele sei. Auf dem Wege erzählte mir der Wadere, wie der liebe Gott für ihn so herrlich getornt und ihm, der in der Fabrik nur einfacher Arbeiter gewesen sei, nun zu einer Aufseherstelle verholfen habe. Es freut immer, sagte er, die Leute meines heimatlichen Dorfes, wenn ich nach Hause komme und die Leute sagen: „Sieh, der hält sich auch in der Fremde aut.“ Besonders aber, sagte er bei, ist die Freude der Eltern immer groß, denen ich ja keinen Kummer bereiten möchte. Als ich auf den herrlichen Sternhimmel hinwies, der sich über uns beide ausspannte, bemerkte er: „O wie schön muß es erst über den Sternen sein!“

Ich wollte ihm beim Abschiede etwas Geld anbieten, er nahm keinen Pfennig und sagte: „Sie glauben nicht, was ich heute für eine große Freude habe, daß ich dieses Werk der Nächstenliebe aben konnte.“ Fürwahr ein edles Herz! Mir bleibt dieser junge Führer in unbekannter Gegend zur nächsten Zeit unvergeßlich. Gott segne ihm seine Nächstenliebe, denn was wir dem geringsten unserer Brüder tun, haben wir dem Herrn selbst getan!

#### Glück des Lebens.

Ein Waldweg, auf dem Stille und Friede die Einsamkeit grüßen. So erfüllt von Ruhe, daß ich leise und langsam gehe, um sie nicht zu

stören. Bäume mit tiefroten und braunen Blättern stehen zwischen den Tannen, die Sonne leuchtet über sie, daß sie zu goldenen Strahlen werden. Und die Sonne fällt auf den Weg und spinnt tausend goldene Fäden von der Erde zum Himmel, vom Himmel zur Erde. „Jetzt tue dich auf, liebe Seele . . .“ Da strahlt das Licht mir tief ins Herz und schon weht es auch hier den goldenen Fäden seliger und sehrender Gedanken. Von der Erde zum Himmel. Vom Himmel zur Erde. Die Seele möchte erlähnen in Liebe zum Heiland, und doch — sie weiß ihn noch so fern. Tausend Fehler trennen von ihm, verheerzte Gnaden liegen am Weg, der zu ihm führt, die Flügel der Opferliebe streifen den Boden . . . Mutter, du trägst das Glück meines Herzens im Arm. Das Leben meines Lebens hältst du. Die Sehnsucht meiner Seele ist dein eigenes Kind. O Mutter, nimm jetzt meine Hand und führe mich zu ihm. Wenn mein Blick zur Erde sich senkt — weise ihn zum Himmel! Ich will nur Jesus — gib ihn mir, Mutter!

Sinnend gehe ich weiter. Ich vernehme das Verlangen, inniger die Bitte: „Gib mir das Glück meines Lebens, das in deinem Arm ruht!“

Da weinet sich der Weg. Eine Felsgrötte ist vom Verghang gebildet, ein Bild steht in dem lauschigen Winkelchen. Für und Herbstlaub ranken am den Rahmen. Ich gehe näher und steige die zwei Felsstufen hinauf. Ist das nur Wahrheit oder Schrein? Wie eine Antwort auf mein Krauen, ein seliges Gewähren meiner Bitten grüßt es mich: die Jungfrau mit dem Kinde.

Und die Mutter drückt es nicht an sich. Sie hält es mir entgegen. Wenn breitet das Kindlein die Arme und ich darf es glücklich glauben, daß Jesus sich sehnt, in meinem Herzen als König zu herrschen. Daß es die Mutter verlangt, ihn mir zu geben.

Kein Mensch rinas im Ich knie vor dem schlichten Bild und öffne die Seele weit, dem Glück meines Lebens.

#### Die schönsten Kränze.

Vor Jahren lebte in einer deutschen Residenz ein Mann, der nicht bloß Medner in der Kammer, sondern mehr noch als freiwilliger Berater der Witwen und Waisen allgemein bekannt und gepriesen war. Doktor W. war Advokat der Armen. Eines Tages besuchten ihn mehrere Universitätsfreunde. Unter andern Gesprächen kam die Rede auf die Pilze, die W. der Menschheit so uneigennützig jenseits, Bescheiden und fast errösend lehnte er jedes Lob ab. „Kinder!“ sprach der Edle, „es ist eine Gnade Gottes, wenn man vermöge seiner Natur nicht gemein handeln kann. Glaubt übrigens nicht, daß ich so ganz uneigennützig sei. Wollt ihr meinen Lohn sehen, so folgt mir in meine Kammer.“ Alle folgten ihm. Was sahen wir? Die eine Wand des Schlafzimmers war mit Kränzen tapeziert, von denen manche gar weiß, fast im Staub zerfielen, andere noch grüne Blätter, ja erkennbare, wenn gleich verwelkte Blumen trugen. Alle Totenkränze der Kirchhöfe schienen hier einen Kongreß zu halten. — Schweigend sahen wir unseren Freund an, der uns nun das Rätsel mit folgenden Worten löste: „So oft ich armen Leuten einen wesentlichen Dienst geleistet, habe ich mir als Honorar einen Kranz bedungen. Diese Kränze sollen mir, wenn ich vielleicht bald abgerufen werde, in mein Sterbelissen gestopft werden. Ich glaube, es wird sich gut darauf ruhen.“ — „Et was sterben; leben, hier bleiben, Zulage und Orden haben, Horat werden, rief ich, meine Nahrung verbergend, und zugleich dem Edlen noch langes Wohlsein von Herzen wünschend. Er schien es nicht nötig zu haben, blähte er ja doch, wie die Gesundheit selbst. Ein Vierteljahr darauf schrieb mir einer meiner Freunde, der auch bei diesem Besuche gewesen: „Unser W. ruht auf seinen Kränzen.“

## Die heilige Familie, das Vorbild der christlichen Familie.

### Allerlei über Erziehung.

Offenheit des Charakters.

Einer der schönsten Tugenden im menschlichen Charakter ist die Offenheit und einer der häßlichsten die Verstecktheit. Ein gerader, aufrichtiger Sinn ist dem rechtlichoffenen Menschen eigen, der es für pflichtmäßig hält, zu handeln, wie er denkt und spricht. Wird er falsch beurteilt und angegriffen, so tritt er freimüthig für seine Ueberzeugung ein; hat er in irgend einer Sache geirrt, so beschönigt er dies nicht. Solchen Leuten muß jeder Achtung zollen. Ihr Umgang hat etwas Wohlthuendes, denn ihr Wesen erwärmt das Herz und flößt Vertrauen ein.

Wie abstoßend wirkt dagegen Unaufrichtigkeit des Charakters! Weiß man doch nie, wie man mit versteckten Menschen steht, ob man ihren Worten trauen darf. Zudem ist ihr Umgang gefährlich, denn sie sind oft falsch und intrigant und können ihren Bekannten große Unannehmlichkeiten bereiten.

Es gibt Leute, die zur Verstellung ihre Zucht nehmen nur um bemerkt zu werden und Aufsehen zu erregen; andere, um gewisse Vorteile zu erlangen. Diese Fälle kommen auch bei Kindern vor und können von den Eltern nicht scharf genug gerügt, nicht genug bestrast werden.

Eine Lehrerin erzählt aus ihrer Praxis folgendes: Ein scheinbar geundenes Mädchen, die zehnjährige Hedwig M., wurde ei es Morgens während der Schulmesse ohnmächtig. Das Kind fiel nämlich plötzlich von der Kniebank zu Boden und blieb dort mit geschlossenen Augen liegen. Eine Lehrerin, welche sich in einer der hintersten Bänke befand, eilte sofort hinzu und suchte Hedwig aufzurichten. Da das kleine Mädchen aber vollständig bewußtlos schien, rief sie den Küster zu Hilfe, der dasselbe in die Sakristei trug. Hier wurde Hedwig mit Wein gewaschen und gelabt und kam auch allmählich wieder zu sich, schien aber so hinfällig, daß der gutherzige Pfarrer, der zugleich Religionslehrer der Schule ist, einen Wagen kommen und die kleine Kranke nach Hause fahren ließ. Nach einigen Tagen erschien Hedwig indessen wieder gesund und lustig in der Schule.

Der Lehrerin war die ganze Ohnmachtsgeschichte etwas sonderbar vorgekommen, um so mehr, als sie hörte, daß das Kind eine, welche große Freude ihm das Fahren im Wagen gemacht habe. Sie beschloß, dasselbe genau zu beobachten und wählte in der Schulmesse ihren Platz dicht hinter ihm. Ungefähr noch einer Woche wurde das kleine Mädchen abermals ohnmächtig während des Gottesdienstes. Dabei bemerkte die Lehrerin, daß das Kind allmählich zur Erde glitt, nicht plötzlich hinstiel, wobei man sich wehe tun kann. Dies bestärkte sie in dem Verdacht, daß der ganze Vorfall auf Verstellung beruhe. Sie trat nun schnell hinzu, vermochte aber mit dem Kinde, das mit geschlossenen Augen wie ein Klotz am Boden lag, nichts anzufangen. So mußte denn wieder der Küster gerufen werden, der, um weitere Störungen zu vermeiden, das Kind abermals in die Sakristei trug, wo es mit der Lehrerin allein blieb. Hier lag Hedwig nun unbeweglich, die Augen fest geschlossen, schwer atmend in einem Sessel. Die Lehrerin beobachtete das kleine Mädchen einige Augenblicke genau. Merkwürdigerweise waren die Wangen des Kindes gar nicht bleich, was sonst bei Ohnmächtigen der Fall ist; auch kam ihr die Schwermüdigkeit gemacht vor.

„Glaube nicht, mich zu täuschen, Hedwig, du bist gar nicht ohnmächtig; mache die Augen auf.“

Die kleine Heuchlerin suchte zusammen; doch die Augen blieben geschlossen.

„Wenn du nicht sofort die Augen öffnest, werde ich dir vor der ganzen Klasse eine gehörige Büch-

tianna zu teil werden lassen,“ drohte die Lehrerin.

Nun öffneten sich die Augen und sahen die Lehrerin bestürzt an; auch der Atem ging natürlicher.

„Und jetzt stehst du auf.“

„Ich kann nicht; es ist mir so unwohl.“

Du kannst wohl, denn dein ganzes Unwohlsein ist nicht weit her. Ein bißchen Übel mag dir schon sein, aber das ist auch alles. Also stehe auf; denke an die Strafe, die dir zu teil wird, wenn du nicht augenblicklich gehorchst.“

Hedwig erhob sich und stand merkwürdig fest auf den Füßen.

„Schämst du dich nicht, dich so zu verstellen, du ungezogenes Kind, und noch gar im Hause Gottes,“ rief die Lehrerin im strengem Tone fort. „Nicht allein, daß du mehrere Leute in der Andacht gestört, hast du auch dich und mich um die Anhörung der heiligen Messe gebracht. Doch, wir sprechen nachher noch zusammen; jetzt gehst du zur Schule, ich komme gleich nach.“

„Ich kann nicht gehen,“ versuchte Hedwig einzureden.

„Du gehst!“ wiederholte die Lehrerin in energischem Tone. „Heute wirst du in keinem Wagen nach Hause gefahren.“

Hedwig, die ihre Verstellungskünste durchschaute, wagte keinen weiteren Widerspruch und ging mit Schamröthe überquollen hinaus. Die Lehrerin sah ihr aus dem Fenster der Sakristei nach. Weder Schwäche noch Schwanken war im Gange des Kindes zu bemerken. Nach einigen erklärenden Worten an den Herrn Pfarrer, der jetzt zu ihr trat, folgte die Lehrerin Hedwig in das Schulgebäude. Hier redete sie der kleinen Sünderin noch einmal recht ins Gewissen und stellte ihr die Häßlichkeit ihres heuchlerischen Benehmens, wodurch sie gegen den lieben Gott, ihre Lehrerinnen und Eltern gerechelt habe, klar vor Augen. Hatte sie doch außerdem noch gehört, daß die Mutter des Kindes durch dessen erlogene Krankheit allerlei Unkosten gehabt hatte, die ihr schwer fielen. Der Vater war Fabrikarbeiter und verdiente gerade das Notwendigste für seine Familie. — Hedwig hörte die Ermahnungen niedergeschlagen und mürrisch an, war aber vorderhand weder zu einem offenen Geständnis noch zur Abbitte zu bewegen.

(Schluß folgt.)

## Briefe an einen Jüngling.

1. Du sollst ein Charakter sein!

Lieber Wilhelm!

Wie doch die Zeit vergeht! Jetzt sind schon 4 Wochen herum, seit Du unter stillem Dorn verlassen hast und in die weite Welt gegangen bist. Ich seh' Dich immer noch vor mir stehen — mit Deinem frischen Gesicht, in dem schon ganz schüchtern der Schnurbart leimt, und mit Deinen hellen Augen, die so unternehmungslustig und lebensfroh in die Welt und das Leben gucken, dem Du nun entgegengehst.

Erinnerst Du Dich noch an jene Abschiedsstunde? Du kamst zu mir, nachdem Du bereits Deinen Eltern und Geschwistern Lebewohl gesagt. Du hattest Dein Känzchen auf dem Rücken, Deine Zeugnisse in der Tasche — und wolltest nun nicht fortgehen, ohne auch mir noch einmal die Hand gedrückt zu haben. Das war schön von Dir, Wilhelm!

Aber weißt Du, was mich noch mehr gestreut hat? Daß ich Dich am Sonntag vorher noch einmal an der Kommunionbank gesehen! Du wolltest also auch Abschied nehmen, von dem Gott Deiner Kindheit — dem Gott, „der Deine Jugend ertrug“, wie Du einst so vielmals als frommer Messdiener gebetet. Doch, ich weiß — Du wolltest Dich nicht von Ihm verabschieden — im Gegenteil! Du wolltest Ihn Dir mitnehmen auf Deinen ersten Weg in die Fremde. Ja — halt' Ihn nur fest — und laß Ihn Dir nicht nehmen — nicht mit Gewalt und nicht mit Spott und nicht durch eigene Gleichgültigkeit!

Wie ein neuer und moderner Tarcijus hast Du also den Heiland nicht auf, sondern in Deinem Herzen aus der Katafombenhaften Verborgenheit dieses Dornes mit hineingetragen in die von so vielen neuen Heiden und modernen Christenverfolgern bewohnte Großstadt. — Du denkst wohl an jenen heidenmüthigen Märtyrer-Knaben, von dem ich Dir einst erzählte und mit dem ich Dich heute vergleichen möchte? Oder erinnerst Du Dich nicht, wie dieses schwache Bübchen mit dem Mute eines Mannes das heil. Sakrament zu den gefangenen Christen tragen wollte und unterwegs den rohen Heiden in die Hände fiel? Sie konnten das Kind wohl blutig schlagen und freinigen und grausam hinhorden — aber seinen Heiland vermochten sie ihm nicht zu entreißen, und das Brot der Engel gab er nicht den Hunden preis. — Wenn Dir das schöne Buch „Fabiola“ vielleicht einmal von einem geistlichen Herrn geliehen werden kann, so lies nur noch einmal die rührende Geschichte nach; Du wirst darin noch mehr Beispiele von Seelenstärke und Charakterfestigkeit finden.

Und das ist es gerade, was den meisten Menschen, und zumal den jungen Leuten fehlt. Viele sind daheim im Schoße einer braven christlichen Familie großgezogen worden und blieben auch brav, so lange sie in der alten Umgebung lebten. — Sobald sie aber dann hinauskamen unter fremde Menschen und fremde Anschauungen, wo sie meist das Gegenteil von dem sahen und hörten, was daheim getan und geredet worden war — da besaßen sie nicht genug innere Festigkeit und Entschiedenheit, um alle diese feindliche Einflüsse überwinden zu können. Daher die traurige Erscheinung, daß in Großstädten die Leute, die aus rein katholischen Dörfern und Gegenden zuwandern, die meisten erbärmlichen Schwächlinge liefern, die der religiösen und sittlichen Verwahrlosung anheimfallen. Jene aber, die genötigt waren inmitten einer feindlichen Welt groß zu werden und ihre heiligsten Güter von Anfang an gegen die rohen oder versteckten Angriffe der andern zu verteidigen, die hielten weit leichter stand und bewährten sich in den stärksten Stürmen.

Siehe, mein lieber Wilhelm — so mußt nun auch Du gar bald beweisen, daß Du kein schwaches Kind mehr bist, das sich nur an der Schürze der Mutter sicher fühlt, sondern daß Du bereit bist, Deinen Glauben und Deine christlichen Grundtugenden gegen eine weiffelsüchtige oder antireligiöse Umaebung und sittenlose Mitarbeiter und Hausgenossen zu verteidigen.

Drum, mein lieber wackerer Bursche — sei ein Mann! Du wirst oftmals junge Leute finden, die auch sich als Männer aufspielen wollen, indem sie um die Wette rauchen und trinken und über die Vorzeichen schimpfen und über die Religion spotten. Damit meinen diese Maulhelden, sich groß machen zu können und sind doch nur jämmerliche Feiglinge. Ein großer Teil von ihnen erfüllt seine Pflichten deshalb bloß nicht mehr, weil er sich vor dem Spotten und Hänfeln der Kameraden fürchtet wie ein Hase vor der Vogelscheuche auf dem Krautacker. Die elenden Tölpel!

Drum, Wilhelm, bleib' mir doch ein ganzer Kerl, und bedenke, daß viel mehr echter deutscher Mannesmut dazu gehört, einen Rosenkranz in der Hand als eine Rose im Knopfloch zu tragen! Ich will damit ja nicht sagen, daß Du nun immer den Rosenkranz in der Hand tragen sollst, um mit Deinem religiösen Sinn zu renommieren, sondern daß Du charakterfest sein sollst und nicht das hohe Erstgeburtsrecht der Kinder Gottes um ein Einvergericht oder aus Furcht vor dem Lachen preisgibst. —

Und nun behüt' Dich Gott! Bewahr' Dein Herz Dir rein und hochgemut und sei ein Held in der stillen und treuen Erfüllung Deiner Pflichten gegen Gott und Deinen Nächsten!

Nochmals, lieber Wilhelm, laß Dich nicht von jedem Schwärzer oder Krakeeler herumkriegen — sei ein Mann Wilhelm — ein Charakter!

Mit herzlichem Gruß verbleibe ich Dein  
alter Pfarrer.